



Einmal Al Pacino sein

Global Village *Wie Iraner in den Bergen bei Teheran gegen ihre Drogensucht kämpfen*

Jeden Abend, in der Bar seines Camps, sieht Ali Kafafi alte Fotos von Al Pacino, Marlon Brando und Humphrey Bogart an den Wänden, Bilder amerikanischer Helden. Ali Kafafi sagt, dass er gern wäre wie Al Pacino aus „Der Pate“. In seinem Leben ist bislang ziemlich viel schiefgegangen. Jetzt will er ein besserer Mann, ein besserer Mensch werden, sein altes Leben hinter sich lassen. Noch aber wohnt Kafafi, 47 Jahre alt, Hände wie ein Kirmesboxer, in einem Camp der Rebirth Society, gelegen in einem ockerfarbenen Felsental in den Bergen bei Teheran, und kämpft täglich gegen seine Sucht.

In nur wenigen Ländern der Welt gibt es so viele Drogensüchtige wie in Iran. Von 76 Millionen Einwohnern sind rund 3 Millionen abhängig, so Schätzungen der iranischen Behörden. Lange Zeit hat der Staat seine Süchtigen kriminalisiert und in Gefängnisse gesteckt, mittlerweile betrachtet er sie als Kranke und investiert viel Geld in ihre Heilung.

Kafafis Camp ist eines der modernsten Therapiezentren für Drogensüchtige in Iran, es arbeitet nach westlichen Methoden. Das ist eher außergewöhnlich in einem Land, in dem vor Kurzem eine 26-Jährige, die sich gegen ihren mutmaßlichen Vergewaltiger zur Wehr gesetzt hatte, zum Tode verurteilt und gehängt wurde. In einem Land, in dem die Sittenpolizei auf die Länge der Rocksäume achtet und eine Frau in Haft sitzt, weil sie ein Volleyballspiel ansehen wollte.

Genau vier Monate und drei Tage ist es nun her, dass Ali Kafafi kein Crystal Meth mehr genommen hat. Vier Monate und drei Tage, in denen er aufrecht geht, anstatt nur zu kriechen, in denen er sich Reis kocht, anstatt Zuckerwasser zu trinken. Er hat schon 17 Kilogramm zugenommen.

Kafafi war 15, als er zum ersten Mal Drogen nahm. Als Jugendlicher zog er in den Krieg gegen den Irak, den ersten Golfkrieg, der acht Jahre dauerte. Er blieb vier Jahre. Morgens zog er eine Gasmaske über sein Gesicht, er nahm sie erst abends wieder ab, wenn er mit den Kameraden zusammensaß, wenn sie Opium rauchten und lachten.

Rund 30 Jahre lang waren Opium, Haschisch und die Chemiedroge Crystal Meth seine besten Freunde. Er gab das ganze Geld seines Vaters für deren Beschaffung aus. Später stahl er es von seiner Freundin. Und lebte ständig in der Angst, erwischt zu werden. Wer in Iran Drogen herstellt oder verkauft, dem droht auch heute der Tod durch Erhängen.

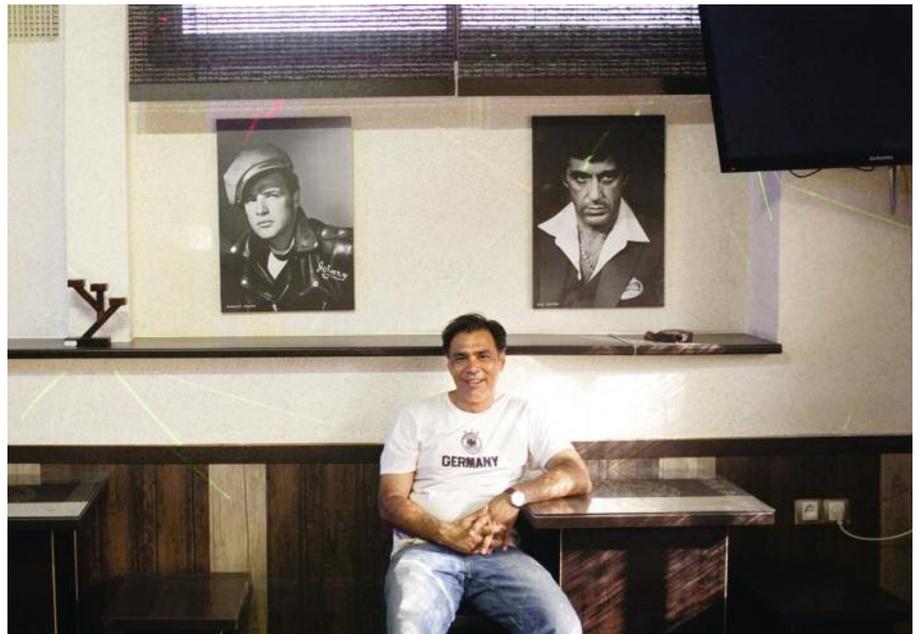
Es gab für Kafafi nie ein Leben ohne Drogen. Sein Land liegt auf einer der wichtigsten Handelsrouten für Opium. Aus dem Nachbarland Afghanistan schmuggeln Händler ihren Stoff über

die mehr als 900 Kilometer lange Grenze nach Iran weiter über die Türkei nach Europa. Sie verstecken ihn in Pferdekarren, Lastwagen, bringen ihn durch Tunnel über die grüne Grenze. Als der Dollarkurs stieg, nahm Kafafi nur noch Crystal Meth, das war billiger. „Es kam aus den USA zu uns, aber nach kurzer Zeit wussten wir, wie wir es selbst produzieren können.“

Rund 1200 vorwiegend private Therapiezentren für Drogensüchtige sind in den vergangenen Jahren in Iran entstanden. Die einfachsten ähneln Freiluftgefängnissen. Die besten gleichen Reha-Kliniken. Die Rebirth Society ist die wichtigste Einrichtung, etwa ein Drittel aller iranischen Suchtkranken wird in ihren Zentren behandelt. Finanziert werden die Camps durch Spenden und Gelder der Europäischen Union.

Ali Kafafi nimmt an fünf Einheiten teil, die je drei Wochen dauern: Er muss Kartoffeln schälen oder den Hof fegen, um sich wieder an ein bürgerliches Leben zu gewöhnen. Er soll vor der Gruppe sprechen und in Einzelsitzungen mit einer Psychologin. Sein Therapeut sagt, die Patienten sollen hier auch Antworten auf große Fragen finden: Wie kann ein Mensch seine Angst vor der Gesellschaft loswerden? Ein Kriegstrauma überwinden? Ein Doppelleben aushalten?

Am nächsten Morgen spricht Kafafi im Seminarraum vor den anderen Gruppenteilnehmern. „Wir sind eine traurige



Drogensüchtiger Kafafi: „Das Verbotene bedeutet für uns Spaß“

Gesellschaft“, sagt er. „Wir haben eine Neigung, das Verbotene zu lieben. Das Verbotene bedeutet für uns Spaß. Und einige von uns kennen dann keine Grenzen.“ Einer nach dem anderen erzählt seine Geschichte, Hamid, Peyman, Hussein. Sie sprechen über Männer und Frauen, von Musik und Ausflügen in Parks. Alle enden ihren Vortrag mit „Ich liebe euch“. Einer sagt: „Ich will frei sein, Bruder.“ Der Therapeut wird später sagen, den Männern fehlten in ihrem Leben Orte, an denen sie sich austoben können. Orte, an denen auch Exzesse möglich sind. Orte, die es in Iran offiziell nicht gibt.

Nach der Stunde setzt sich Ali Kafafi auf eine Bank zwischen die Felsen im Camp. Die Vögel singen, es ist Abend geworden. Für die nächste Sitzung soll er seine Wünsche für die Zukunft formulieren. Kafafi nimmt sein Heft aus der Tasche. Er schreibt: „Ich möchte gern eine Frau kennenlernen. Mit meinem Vater durch den Park spazieren. Einen Freund finden. Eine Arbeit. Ab und zu schwimmen im Kaspischen Meer.“

Katrin Kuntz